

Gruschka, Andreas

Exzellenzcluster in Exzellenzinitiativen

Pädagogische Korrespondenz (2011) 43, S. 48-64



Quellenangabe/ Reference:

Gruschka, Andreas: Exzellenzcluster in Exzellenzinitiativen - In: *Pädagogische Korrespondenz* (2011) 43, S. 48-64 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-88249 - DOI: 10.25656/01:8824

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-88249>

<https://doi.org/10.25656/01:8824>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

INSTITUT FÜR PÄDAGOGIK UND GESELLSCHAFT

PÄDAGOGISCHE KORRESPONDENZ

HEFT 43

FRÜHJAHR 2011

*Zeitschrift für
Kritische Zeitdiagnostik
in Pädagogik und
Gesellschaft*

BUDRICH UNIPRESS OPLADEN & FARMINGTON HILLS, MI

Die Zeitschrift wird herausgegeben vom
Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V. Münster,
im Verlag Budrich UniPress, Leverkusen

Redaktionsadresse ist:

Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.
Windmühlstraße 5, 60329 Frankfurt am Main, Tel. 069/5973596

Redaktion:

Karl-Heinz Dammer (Heidelberg)
Peter Euler (Darmstadt)
Ilan Gur Ze'ev (Haifa)
Andreas Gruschka (Frankfurt am Main)
Bernd Hackl (Graz)
Sieglinde Jornitz (Frankfurt am Main)
Andrea Liesner (Hamburg)
Andreas Wernet (Hannover)
Antonio Zuin (São Carlos)

Manuskripte werden als word-Dateien an den geschäftsführenden Herausgeber erbeten (a.gruschka@em.uni-frankfurt.de) und durchlaufen ein Begutachtungsverfahren.

Abonnements und Einzelbestellungen:

Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.
Windmühlstraße 5, 60329 Frankfurt am Main, Tel. 069/5973596
Der Jahresbezugspreis der *Pädagogischen Korrespondenz*
beträgt im Inland für zwei Ausgaben 20,- EURO zzgl. 5,- EURO Versand.
Das Einzelheft kostet im Inland 12,50 EURO zzgl. 2,50 EURO Versand.
Bezugspreise Ausland jeweils zzgl. gewünschtem Versandweg.
Kündigungsfrist: schriftlich, drei Monate zum Jahresende.

Copyright:

© 2011 für alle Beiträge soweit nicht anders vermerkt sowie für
den Titel beim Institut für Pädagogik und Gesellschaft, Münster.
Originalausgabe. Alle Rechte vorbehalten.
ISSN 0933-6389

Buchhandelsvertrieb:

Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.

Satz & Layout: Susanne Albrecht-Rosenkranz, Leverkusen

Anzeigen und Gesamtherstellung:

Verlag Budrich UniPress Ltd., Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen
ph +49 (0)2171 344694 • fx +49 (0)2171 344693
www.budrich-unipress.de

- 5 **DAS AKTUELLE THEMA**
Karl-Heinz Dammer
All inclusive? oder: Dabei sein ist alles?
Ein Versuch, die Konjunktur des Inklusionsbegriffs in der Pädagogik zu verstehen
- 31 **KÄLTESTUDIE I**
Steven Heller
„Die Einen machen halt das und die Anderen machen halt das. Und das ist jetzt nicht weniger gut als das andere.“
Von der Not der Praktiker, zwischen Anspruch und Wirklichkeit von integrativem Unterricht vermitteln zu müssen
- 48 **FORSCHUNGSNOTIZEN**
Andreas Gruschka
Exzellenzcluster in Exzellenzinitiativen
- 65 **DAS AKTUALISIERTE THEMA**
Günter Kutscha
Bildung im Medium des Berufs?
- 84 **DISKUSSION**
Andreas Gruschka
Zur Unverzichtbarkeit der „Bildung im Medium des Berufs“ – eine Replik zu Günter Kutscha
- 88 *Günter Kutscha*
Anmerkungen zur Replik von Andreas Gruschka
- 91 **KÄLTESTUDIE II**
Karin Kersting
Berufsbildung zwischen Anspruch und Wirklichkeit.
Zur Aktualität der Kälttestudien
- 106 **DOKUMENTATION**
Sprachungeheuer der Bildungsforschung

Andreas Gruschka

Exzellenzcluster in Exzellenzinitiativen

*Das ist die Vision, das ist die Idee, die hinter der Spitzenuniversität steckt.
Deshalb starte ich den Wettbewerb: Brain-up! Deutschland sucht seine
Spitzenuniversitäten! Ich möchte mit den Spitzenuniversitäten die klügsten
Köpfe gewinnen.*

Edelgard Bulmahn 26.1.2004

I

Wer als Geistes- und oder Sozialwissenschaftler heute in einer Universität wie der Frankfurter tätig ist, sieht sich mit Kollegen konfrontiert, die ein Exzellenzcluster bilden. Dieses wird in der Selbstdarstellung der Universität unausgesetzt als Beweis eigener Vortrefflichkeit hervorgehoben.¹

Einige clevere Kollegen waren vor einigen Jahren der ehemaligen Ministerin dabei behilflich, die gesuchten klügsten Köpfe zu finden. Sie bildeten eine Versammlung, erklärten das gemeinsame Interesse, sich in gegenseitiger Hilfe zur Exzellenz zu erheben und empfahlen sich mit dicken Projektpapieren für ein Cluster, als die Bundesregierung ihren „Exzellenzwettbewerb“ ausgerufen hatte. Die Gruppe erhielt den Zuschlag, in meinem Fall lautet sein Titel „Normative Orders“.

Die Kollegen, die von dem Erfolg der Gruppe nicht profitieren, werden nicht einfach zur Mitfreude über den dicken Fisch veranlasst, den die eigene Universität damit an Land gezogen hat. Das mit ungeheuer hohen Drittmitteln entzündete Licht des neuen wissenschaftlichen Leuchtturms strahlt für sich und es verdunkelt letztlich alles, was mit ihm angestrahlt wird. Es strahlt also nach innen und es versetzt die Erfolglosen in den Schatten der Bedeutungslosigkeit. Der Neid und die Missgunst gegenüber den exzellenten Kol-

¹ Biographisch vermittelt ist mein Zugriff der Analyse insofern, als der Autor als lang gedienter Hochschullehrer in den letzten Jahren einsehen musste, dass er nichts zu schaffen hat mit der Exzellenz, die sich in seiner alma mater nunmehr clustermäßig ausbreitet und alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er gehört zum überkommenen Rest, der sich weigert, am Ende „exzellent“ zu werden. Eine solche Weigerung ist begründungsbedürftig, weil das Management der Hochschule darin vor allem ein die Universität schädigendes Verhalten erkennt. Wie gut jemand auch immer seine genuinen Aufgaben in Lehre und Forschung erfüllt, wenn er nicht nach Exzellenz strebt, verfehlt er seine Funktion. Jeder solle sich nicht nur um sie bemühen als Anerkennungsfolge für geleistete Arbeit, sondern sie auch aktiv durch die Anfeuerung, d.h. Selbstenthusiasmierung herstellen.

legen werden so verständlich, aber auch die kritische Beobachtung, was denn bitteschön hier wirklich an Exzellenz vorliege.

Wo der Drittmittelwahn in den Hochschulen erst einmal richtig ausgebrochen ist, wird bald nur noch geklotzt („Megaeuros“). Die drei Frankfurter Cluster sind in den fünf Jahren ihrer zunächst genehmigten Tätigkeit die Summe von 100 Millionen Euro wert.² Da wirkt fast schon lächerlich, wo mit kleinen Projekten nur gekleckert werden kann („Peanuts“). Ein „Normalantrag“ bei der DFG erbringt mit Sachmitteln und einem wissenschaftlichen Mitarbeiter vielleicht 80.000 Euro pro Jahr. Wer aber nicht einmal hier und da solche Summen für einen weiteren Mitarbeiter akquiriert, der markiert ohne Ansehen seiner Leistung in Lehre und Forschung nur noch die Fallhöhe zwischen einem erfolgreichen und einem erfolglosen Mitglied des akademischen Kollegiums. Das kann zu mancher Frustration darüber führen, dass die eigene Arbeit nicht mehr gewürdigt wird.

Aber weniger von den solchen Kränkungsfolgen bei der Umstellung der Universität von Lehren und Forschen bzw. von Wissen und Wahrheit auf eingeworbenes Geld als Kommunikationsmittel und als Kriterium für die Qualität und Bedeutung der Arbeit soll im Folgenden die Rede sein. Zu den negativen Wirkungen der schier obsessiven Setzung auf Exzellenz für die gesamte Universität ist eigentlich schon alles gesagt und die der Institution dadurch insgesamt drohende Katastrophe vielfach beschrieben worden. Aufmerksam gemacht werden soll mit den folgenden Betrachtungen zu Exzellenzclustern auf eine womöglich tief gehende Deformation des akademischen Habitus, eine, die aus der Wirkung „der Farbe des Geldes“ folgt. Das Einnehmen als rein numerisch bewertetes Ergebnis akademischer Tätigkeit kann leicht zum Imitationsverhalten der Kreise führen, deren Raffgier und pekuniäre Überschätzung des Wertes ihrer Arbeit uns erst kürzlich in maßloses Erstaunen versetzte. Nicht wenige erfolgreiche Professoren teilen als erstes auf ihren Homepages die Summen mit, die sie mit ihren Projekten einnehmen. Drittmittelstärke ist das erste Kriterium bei der Bewerbung auf einen Lehrstuhl geworden. Aber mit der Ziffer lässt sich nicht schon verifizieren, was mit ihr honoriert werden sollte. Es tun sich neue Widersprüche zwischen den Wissenschaft konstituierenden Ansprüchen und den Praktiken der Wissenschaftler auf.

So müssen sie etwa ihre im Verlaufe der Arbeit im Exzellenzcluster m.E. notwendig aufbrechende Insuffizienz am Anspruch, der mit ihrer Auszeichnung verbunden ist, aus der Welt schaffen, denn sie werden ihn nicht unbedingt mit wissenschaftlichen Leistungen aufheben können, denen die Gemeinde der Wissenschaftler neidlos Anerkennung als alles andere überragend zollt. Sie stehen also unter dem unerhöhten Druck zu zeigen, was sie als Kollektiv bereits zu sein beanspruchen: *lonely on the top*. Hervorragende Wissenschaft lässt sich nicht mit viel Geld quasi herstellen. Je mehr hier mit dem

² 20 Millionen per anno sind viel, aber verglichen mit einem Grundbudget von ca. 300 Millionen nicht so viel, als dass man nach außen so tun könnte, wie es geschieht, hier läge die Hauptaktivität der Universität begründet.

Ziel von Spitzenleistungen ausgegeben wird, desto erwartungsfroher und kritischer zugleich wird das Publikum reagieren. Wenn das Exzellenzcluster nicht hält, was es verspricht, steht es selbst beschämt da.

Oder aber alles wird so schlimm allein deswegen nicht werden, weil das Management des Clusters den Weg bereits als das Ziel erfolgreich „kommuniziert“ hat. Das aktive Sein als Exzellenz wird zum Schauplatz, zu einer Aufführung, die unabhängig von einem happy end Bewunderung und Applaus verdient. Mit der Inszenierung seiner selbst kann im Cluster dafür gar nicht früh genug angefangen werden. Die Arbeit beginnt nicht unbedingt mit Forschung in kollektivierter „Einsamkeit und Freiheit“, sondern mit der Einrichtung eines entsprechenden Kommunikationsapparates. Der muss mit dem Gewinn des Preises und mit der Versammlung auf der Bühne bereits existente Exzellenz wo immer möglich als Realität herausstellen. Die Werbung als Selbstdarstellung kann so weit getrieben werden, dass sie mögliches und bereits erkennbares Ungenügen am heftig inszenierten Anspruch „invisibilisiert“. Man ist als tätige Exzellenz so in allen Medien und damit in aller Munde, dass Kommunikation über Exzellenz das mit ihr inhaltlich zu Kommunizierende zu substituieren erlaubt. In dem Maße, in dem das gelingt, kommt die Zuschreibung ohne Nachweis in der Sache aus. Weil sie so genannt und wahrgenommen wurde, ist und war sie.

II

Ein Exzellenzcluster soll die klügsten Köpfe in konzentrierter Form um ein großes und relevantes Forschungsthema versammeln. Es wird mit allem ausgestattet, was das Herz begehrt, soweit sich das auf beste Arbeitsbedingungen ausrichtet. Es werden eine Menge zusätzlicher Kollegen für die Forschung berufen, in ihrem Beritt eine weitere Menge Mitarbeiter beschäftigt, hinzutreten so manche Nachwuchskräfte, die sich in Clusterprojekten qualifizieren sollen. Die Fristen für die Projekte sind großzügig gesetzt, mit mehr oder weniger sicheren Verlängerungen kommt man auf einen so langen Förderzeitraum bester sorgenfreier Arbeit, von dem ein Bewerber um einen „Normalantrag“ bei der DFG mit zwei oder maximal drei Jahren nur träumen mag. Wo und weil vielleicht die versammelten Köpfe noch keine ausreichend „kritische Masse“ für große bahnbrechende Entdeckungen bilden, kommen manche Mittel zur weiteren Befruchtung hinzu. Serienhaft werden Konferenzen abgehalten und illustre Gäste eingeladen. Die Bühne wird unausgesetzt bespielt, Weltniveau besucht die Exzellenz und diese wird auch damit zu ihm.

Schaut der Neugierige, was diese Forscher nach einer Aufbauphase so alles treiben, erfährt er einiges darüber auf der Homepage des Clusters. Dort werden zwei Macher als Koordinatoren und Antrags- bzw. Ideenformulierer herausgehoben. Sie liefern den verbindenden Text zum Programm, der weniger den akademischen Bedürfnissen an ausgeschärfte Theorie folgt, vielmehr Relevanz für das Große und Ganze des Vorhaben aus politischer Perspektive beschwört. So verkünden sie zu Beginn ihres Programmtextes: „Ein geistes-

und sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm betritt mit der These, dass wir in einer Zeit tiefgreifender sozialer Veränderungen leben, kein Neuland. Ein thematischer Fokus auf die Frage der Herausbildung normativer Ordnungen mit Bezug auf die entsprechenden Verschiebungen, Umbrüche und Konflikte in verschiedenen Gesellschaften und auf transnationaler Ebene bringt dagegen etwas Neues und Wichtiges ans Licht.³ Später ist dann von Normen und Werten wie von Idealen oder normativer Ordnung, von Rechtfertigungen und Narrativen und Metanarrativen, von der Normgeltung und der Macht der Rechtfertigung, der Moralisierung und Entpolitisierung bestimmter Normen, von universalistischer Verteilungsordnung und Gerechtigkeit und vielem mehr, also von so manchem die Rede.

Den beiden Sprechern zur Seite stehen „Principal Investigators“, immerhin 33 Professoren aus den Geistes- und Sozialwissenschaften (Politologen, Soziologen, Philosophen, Historiker, Juristen, Wirtschaftswissenschaftler). Der eine Teil hat den Antrag gestellt, der andere wurde nach Genehmigung mit den Mitteln neu nach Frankfurt berufen. Nicht rein zufällig fiel man auf diese Bezeichnung. Man hätte die aristokratische Assoziation durch den schlichten Titel der Hauptakteure auch vermeiden können. Zu den 33

3 Forst, Rainer/Günther, Klaus: „Die Herausbildung normativer Ordnungen. Zur Idee eines interdisziplinären Forschungsprogramms“, Normative Orders Working Paper 01, 2010, http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2010/8073/pdf/ForstGuentherDie_Herausbildung_normativer_Ordnungen_Zur_Idee_eines_interdisziplinaren_Forschungsprogramms.pdf, S. 2.

„Principals“ kommen immerhin 168 weitere Mitarbeiter hinzu. Damit entsteht deutlich mehr als ein überschaubarer kooperationsfähiger Cluster, nämlich eine gewaltige Masse, die die Personalstruktur mancher großer Fachbereiche und wohl auch Max-Planck-Institute weit übersteigt.

So viel Exzellenz an einem Ort ruft die Skepsis hervor, ob Massenexzellenz nicht einen Umschlag von versprochener Qualität in schiere Größe nach sich ziehen muss. Eine wunderbare Paradoxie, wo doch die Grundidee die Konzentration auf die wenigen klügsten Köpfe versprach. Soll das bedeuten, man benötige so viel Masse, damit diese überhaupt „kritisch“ werde? Werden danach alle Teilchen zur Exzellenz aufgeladen? Oder wird es menschlicher zugehen? Das implizierte, dass viele der einbezogenen Akteure den Braten nicht fett machen werden, womit es im Cluster so zugehen würde wie in der normalen Universität, wo es ebenfalls in der Masse zu einigen herausragenden Wissenschaftlern kommt. So verwirklichte sich Exzellenz in und als Normalität.

Entsprechend der Größe vielfältig sind die Forschungsfelder und -programme. Es wird weitgehend in disziplinärer Arbeitsteilung vorgegangen, die einen widmen sich wie gehabt den philosophischen Grundlagen der Herausbildung von Normen, eine andere Abteilung vollzieht diese historisch nach, ein dritter und ein vierter Schwerpunkt ist juristisch bzw. ökonomisch und politikwissenschaftlich akzentuiert. Mit allen werden die gegenwärtigen Weltprobleme fokussiert. Gerade angesichts der umfassenden Präention und des Volumens des Gesamtvorhabens mag man geneigt sein zu erwarten, hier würde nun in systematischer Weise vorgegangen. Eine kursorische Lektüre der Themen zeigt dies aber nicht, sondern stattdessen eine Vielfalt allgemeiner Formulierungen zum Oberthema, manches sehr Spezielle, Blumige und Nüchterne. Etwa: „Die Rolle des Kinderbetreuungsangebotes für Fertilität und weiblichen Arbeitsmarkt“, „Normativität in einer nicht-idealen Welt“, „Menschenwürde in früher Neuzeit“, „Die Diktatur der Gerechtigkeit“, „Die Schule von Salamanca“. Angesichts der Buntheit des Programms lässt sich fragen, ob da nicht Wesentliches fehle: thematisch etwa die Studien zur Unordnung, solche die zeigen, wie sich normative Ordnungen nicht herausbilden, aber auch fachliche Studien zur Genese von Ordnungsvorstellungen bei den Heranwachsenden. Konkret listet das Cluster 56 Forschungsprojekte auf, zusammen mit den vielen Einzelstudien eine wahre Forschungsindustrie, Exzellenzunikate in Massenproduktion. Es entsteht der Eindruck eines riesigen Warenangebots, das leitmotivisch verklammert werden soll, aber in der Wirklichkeit in eine unüberschaubare Fülle von Einzelstudien auseinanderfällt. Dass sich darunter manch hoch interessante Studie befinden wird, ist schon mit der Masse anzunehmen, zugleich wäre es abwegig, bereits in der bloßen Vielfältigkeit und Vervielfältigung einen Ausdruck von Exzellenz zu erblicken.

Das Verbindende der meisten Formen der gewählten Selbstdarstellung auf der Homepage besteht in zweierlei: zum einen in der Selbststilisierung mittels der exquisiten Arbeitsbedingungen, zum anderen mit der offensiven Selbstetikettierung, nachdem den Managern des Projektes durch den Zuschlag der Titel verliehen wurde.

III

Man könnte ganz unschuldig die Bezeichnung dieser hoch gesponserten Forschungsverbände als Versuch betrachten, ihre besondere Qualität herauszustreichen, so als ob man auch hätte erfinden können ein „International Center of Advanced Research on Normative Orders“. Verzichtet hat man wohl bewusst auf eine eher neutrale Bezeichnung, die schon einmal im Förderprogramm der Republik auftauchte: als „DFG-Forschergruppe“ oder als „DFG-Sonderforschungsbereich“. Augenscheinlich reichte diese eher organisatorische Ansage bzw. der Hinweis auf einen besonderen Bereich der Forschung als einem, der von der normalen Forschungspraxis der Universitäten abgetrennt ist, nicht mehr aus. Es sollte nun um deutlich mehr gehen, vor allem um einen Namen, der klingend bereits ausdrückt, was er zu sein verspricht. Forschergruppen sagen noch nichts aus über das, was sie bewirken sollen, Exzellenzcluster dagegen postulieren allerhöchste Anerkennung im Paket.

Der Eindruck drängt sich auf, mit der Begriffswahl von Exzellenz solle zugleich an den alten Glanz der Universitäten erinnert werden, als sie noch von einer Magnifizenz geführt und von Spektabilitäten in den entsprechenden Kostümen geleitet wurde. Diese zunächst nach innen gerichteten Ehrentitel für die durch Wahl bestimmten Kollegen, mit denen die Würde des akademischen Amtes und das Selbstbewusstsein der Institution ausgedrückt werden sollte, werden nun sprachlich beerbt durch Leistungstitel, mit denen womöglich zukünftig zwei Klassen von Kollegen unterschieden werden sollen.

Wesentlich hierfür ist, dass es sich nicht oder nicht wesentlich um eine Würdigung erbrachter individueller Leistungen handelt, sondern um eine kollektive Fremdzuweisung und danach übernommene Selbstzuschreibung von Exzellenz als Zukunftsversprechen. Sie gründet auf einer in den Wettbewerb eingebrachten forschungsmanagerialen Fähigkeit, ein vielversprechendes Produkt zu entwerfen, aber auch darauf, zur richtigen Zeit an richtiger Stelle zu sein: Frankfurt als *der* weltberühmte Ort kritischer Sozialwissenschaft, der rechtfertigt, neben den vielen natur- und ingenieurwissenschaftlichen Clustern auch eines für Geistes- und Sozialwissenschaften in kritischer Beobachterhaltung zur Gesellschaft als Ganzer zu etablieren. Es gilt, dieses Erbe zu vereinnahmen, auch wenn man es nicht inhaltlich antreten will. Das Kritische als Alleinstellungsmerkmal möglichst eindringlich und ohne positionelle Fixierung auf Angreifbares herausgestellt zu haben, bedeutete wohl die halbe Miete beim Wettbewerb. Unter den Machern agierten solche, die sich als erfolgreiche Manager zu empfehlen wussten, auch weil sie bereits lange auf der Klaviatur des Drittmittelerwerbs und der Ansammlung weiteren „akademischen Kapitals“ (Reputation aus wissenschaftlicher Geschäftigkeit) gespielt hatten. Wer hier hat, dem wird ungleich leichter mehr gegeben von denen, die in den Zentralen der Drittmittelvergabe als neue Wissenschaftsmanager mit Management mehr zu tun haben als mit Wissenschaft.

Im Cluster wird man also gleichsam an und für sich durch Fremd- wie Selbstzuschreibung zur Exzellenz erhoben. Das Merkmal der Qualität der

Arbeit geht während des Prozesses über auf die Menschen, die hier tätig werden. Auch wenn noch keine exzellenten Ergebnisse vorliegen, sind doch die Mitarbeiter bereits exzellent. Noch für die Doktoranden wird Teilnahme zum hoffentlich Karriere eröffnenden Adelstitel. Die Doktorarbeit erfährt mit der Mitgliedschaft im Cluster bereits ein „Alleinstellungsmerkmal“. Es ist hier wie schon manche Jahre mit den Mitarbeitern an den PISA-Studien. Egal wie hoch qualifiziert diese sind, egal, wie groß der eigene Beitrag in den Projekten war, die Nähe zu einer Berühmtheit hebt bereits aus dem Normalen so weit heraus, dass Exzellenz zugeschrieben werden kann. Auch wegen dieser sicherlich intendierten Effekte der folgenreichen Selbsterhöhung ist die Bezeichnung nicht ganz so unschuldig und verdient deswegen eine nähere Betrachtung.

Was also soll mit der Anlehnung an die Vorstellung von Exzellenz erneuert und zugleich neu erschaffen werden? Was ist ein Cluster und wie passt beides zusammen?

IV

Wer in der „lustigen Witwe“ „Seine Exzellenz“ (d.h. also seine „Erhabenheit und Vortrefflichkeit“) singen hört, der erkennt sofort die gefällige Ehrerbietung gegenüber höher Gestellten, die von blauem Blute sind und/oder aufgrund ihrer diplomatischen Mission als Exzellenzen zu behandeln sind. Sie repräsentieren, ja sie verkörpern eine Nation, eine Dynastie. Sie sind selbst von Adel, und es adelt sie zusätzlich, beide zu vertreten.

Im Verkehr unter solchen Exzellenzen agieren Herren auf Augenhöhe in gegenseitiger Ehrerbietung. Wer so hervorragend aus allem Niederen und glänzt mit allen Attributen seiner Stellung, repräsentiert nicht nur das Höhere, sondern bildet auch einen innersten Kreis von Auserwählten. Sie sind bereits von Amts wegen solche Träger der Vortrefflichkeit und Erhabenheit.

Nach dem Siegeszug der bürgerlich kapitalistischen Gesinnung und vor deren schier finalem Verfall in den Exzessen der Finanzwirtschaft, ist jeder nur nach Maßgabe dessen bedeutend, was er schafft und dann erreicht hat, je als besonderer Einzelner. Nach der Abschaffung der staatstragenden und steuernden Monarchien gibt es eigentlich keine Exzellenzen mehr. Man kann Magnat geworden sein oder auch nur erfolgreicher mittelständischer Unternehmer und als solcher eine Stütze der Gesellschaft. Ein rechtschaffener Unternehmer würde sich eher auf den Arm genommen fühlen, spräche man ihn wegen seines wirtschaftlichen Erfolges als Exzellenz an. Das gilt, auch wenn er bei

einem der vielen „Awards“ für sein Produkt den „Exzellenzpreis“ erhielt, oder er gar zum Manager des Jahres gewählt wurde. Im Verkehr untereinander wäre eine solche Form der Ehrerbietung und Anerkennung schlicht deplaziert. Wo sich diese Einzelakteure zusammenschließen, um ihre Macht zu schützen oder auszuweiten, tun sie dies diskret, oft schon jenseits der Legalität, die den Wettbewerb absichern soll.

Die Exzellenzen haben nur noch ein atavistisch anmutendes Refugium. Sie treten als die diplomatischen Vertreter der Länder deswegen heute beim Jahresempfang des Bundespräsidenten wie Akteure aus einer Operette in Erscheinung: mit den fetten Orden auf der Brust, oft in Galauniform. Der selige Aufzug (legendär auf der Treppe des alten Bonn im Schloss Brühl) hat etwas vom sardonischen Spiel mit einer untergegangenen Epoche, als das blaue Blut noch im „Blauen Blatt“ beobachtet wurde und bevor es zum „Bunten Blatt“ wurde, das sich vor allem für die Abstürze der Berühmtheiten aus dem Showbiz interessiert.

In der „lustigen Witwe“ wirbt eine Exzellenz noch mit seiner Besonderheit so um eine Frau, dass sich das zuschauende Volk an Höherem Anteil nehmend daran erwärmen kann. Der spanische König adelte jüngst sowohl den erfolgreichen Trainer der eigenen Fußballnationalmannschaft als auch den in Spanien lebenden Nobelpreisträger für Literatur Vargas Llosa. Der Hof dekretierte bei der Gelegenheit der Verleihung des Titels eines Marqués, man habe danach bitteschön beide Personen als Exzellenzen anzusprechen. Das englische Königshaus geht bereits lange in die Breite des Volkes, so wenn herausragende Leistungsträger wie etwa Elton John zum „Sir“ geadelt werden. Zugegeben, Ralf Dahrendorf saß wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste im House of Lords. Aber sollte das nun mit Exzellenzclustern hierzulande überboten werden?

In der Wissenschaft vollzieht sich die Nobilitierung von wissenschaftlichen Leistungen, sieht man von solchen lokal an monarchische Reste gebundenen Orten ab, nur dem Wortklang nach als Adellung. Einige haben das Glück, als alte Männer zuweilen auch Frauen für ihre bahnbrechenden Studien Geld aus dem Fond des Dynamitfabrikanten zu erhalten. Wir haben in Deutschland schon lange keinen Monarchen mehr, der aus seiner Asservatenkammer Titel und Orden hervorholt und verleiht, mit denen man hierzulande eine Exzellenz würde. Aber unsere Wissenschaftsmanager und Marketingexperten sowie die ihnen folgenden Wissenschaftler wussten sich zu helfen.

Als exzellent kann niemand auftreten, der nicht schon lange zu den Exzellenzen gehört, wie bürgerlich so recht niemand, der nicht auch Bürger ist. Das kann man schnell an den sich verlaufenden Menschen erkennen, die glauben, Kleider machten schon Leute. Spätestens bei Tisch unter Exzellenzen könnte der Fußballtrainer einen roten Kopf bei der Wahl des rechten Bestecks bekommen. Der plötzlich zu viel Geld gekommene Bürger zeigt sich oft als neu-reicher Angeber. Gefahr ist also für jeden im Verzug, der sich mit Lorbeeren schmückt, die er noch nicht erworben hat. Lächerlich macht sich derjenige, der,

bloß weil er eine volle Kriegskasse hat, Generäle beruft und sie, um das zu rechtfertigen, vorab für nicht geschlagene Schlachten dekoriert.

Wer in einer bürgerlich meritokratischen Gesellschaft auf die Herausgehobenheit seiner eigenen Exzellenz schießt, damit letztlich den Nimbus des Adels des Blutes für sich reklamiert, zeigt ein Distinktionsbedürfnis, mit dem er als objektiv gesellschaftlich zurückgeblieben zu erkennen ist. Er hat die Moral von der Geschichte nicht gelernt, nach der Verdienst erst nach Verdienen kommt. Er bezieht sich auf eine untergegangene normative Ordnung.

Überhaupt haben wir bei der Zuschreibung und dem Ausdruck von Leistungen für Menschen Sprachschwierigkeiten, sobald wir nicht an die alten bürgerlichen Tugenden wie Fleiß, Energie, Sparsamkeit, Erfindungsreichtum etc. denken. Es entstand in der neu herrschenden Klasse eine Verführung zur Übertreibung wie die, sich beim Adel zu versichern. Wohnhäuser der Erfolgreichen wurden zu Schlössern und Burgen aufgeblasen. Was da an Dynamik hochkam und sich manifestierte, verlangte nach Superlativen und Bezeichnungen, die das Nicht-Begriffene des Geschehens mehr unfreiwillig als bewusst ausdrückte. Alle diese Qualifizierungen sind missgebildet: Das Fabelhafte, Wunderbare oder das Sensationelle ist ähnlich wie das Exzellente keine rechte Charakterisierung von herausragender Leistungskraft. Allein die räumliche Vorstellung verweist metaphorisch darauf, dass manche über alle anderen herausragen.

Fabelhaft gemahnt auf das eigentlich nicht Wirkliche. Es wirkt, als wäre es eine didaktische Geschichte statt realer Geschichte. Der Übergang zur Realität wird nicht bestimmt. Das Wunderbare erinnert daran, dass der große Wurf nicht einfach gemacht, Ausdruck von Fleiß und Kompetenz ist, sondern sich einem vorrationalen Geschehen verdanken muss. Das Ganze ist so grandios, dass es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein kann. Da wurde jemand und etwas zum Wunder, für das als Autor nur eine göttliche Instanz infrage kommt.

Noch das Sensationelle als Superlativ erinnert an das nicht wirklich rational Fassbare. Es schlägt durch als Überraschung, die so groß ist, dass sie vor allem auf unsere Sinne einwirkt: So laut vernehmbar, grell und intensiv rezipieren wir es mit unserem erregten Staunen.

Die allesamt schlecht bezeichneten Großleistungen des Kopfes enthalten mit dem falschen semantischen Feld auch eine Wahrheit, die Distanz nämlich gegenüber dem irdisch Trivialen, die Bewunderung für das wirklich Ungewöhnliche, an dem das Leistungsvermögen des menschlichen Geistes seine Grenze erreicht, wenn nicht schon überscheitert. Nicht umsonst denken wir, dass Mozart im Himmel musiziert und Einstein mit Gott über die Fehler der Schöpfung mit Hilfe der Moderation von Goethe diskutiert. Dergleichen Spitzenleistungen lassen sich weder herstellen noch gerade durch das bloße Versprechen einlösen und erst recht nicht durch Massierung von mehr oder weniger klugen Köpfen ersatzweise kumulativ zusammenkaufen. Was schon im Fußball oft daneben geht, dürfte in der Wissenschaft erst recht fehl gehen.

V

Nochmals: Von Exzellenz wird in der heutigen Universität nicht geredet als Ausdruck der Anerkennung für eine besondere wissenschaftliche Leistung, mit der einzelne Vertreter deutlich aus ihrem Kollegenkreis herausragen. Vielmehr geht es darum, jede der universitären Leistungen mit dem Gebot der Exzellenz zu belegen, ja die gesamte Universität zu einer Exzellenzuniversität durch entsprechenden Erfolg in landesweit ausgeschriebenen Initiativen zu entwickeln. Wer den Wettbewerb um die entsprechenden Gelder gewinnt, wird zu ihr. Wer in ihm ohne Erfolg bleibt, befindet sich schon jenseits der Exzellenz. Er taugt deswegen nur noch zu einer stinknormalen und damit nicht mehr überlebensfähigen Einrichtung. So angeschwängert verläuft denn auch die drohende Rhetorik der Macher der Initiative. Bei allfälligen Einschwörungen der Truppe durch deren Anführer lautet so eine finale Parole: Exzellenz oder Untergang!

Eine Exzellenzuniversität ist diese mithin nicht nur, weil in ihr manche bedeutenden Forscher arbeiten, sie wird zu ihr, indem alles in ihr auf Exzellenz umgestellt wird, auch die Lehre, die Studierenden, die Mensa, das E-Learning, das Facility Management usw. Exzellent ist danach nicht nur die einzelne Person. Die Universität zeigt sich in der Exzellenz ihrer gesamten Hervorbringungen. Die sind nicht einfach leistungsstark, sondern nunmehr allesamt über den Rest der Bewerber erhaben. Die Universität ist auf die Strategie des Benchmarking eingeschwenkt. Danach werden alle ihre Leistungen an den besten Leistungen der Mitbewerber gemessen und abgeglichen, um diese zu den eigenen Zielsetzungen zu erklären. Das geschieht weitgehend unter Überspielung der realen, oft alles andere als guten Bedingungen und Ressourcen. So kommt es zu der oft unerträglichen und lächerlichen Differenz zwischen den propagandistischen Behauptungen eigener Vollkommenheit und den Pannen, den Mängeln, ja der Verkommenheit so mancher ihrer Einrichtungen. Hier springt ein Papiertiger und landet als Hochglanzbroschüre.

Auf dem Weg zur Exzellenzuniversität muss eine Hochschule sich bewerben, wie schon vorher die Forschergruppen und auch das entsprechende Cluster. Es ist eine Initiative um Exzellenz, sie soll diese allererst produzieren. Einige Hochschulen werden den Zuschlag bekommen, so viele, wie Orden bereit liegen, maximal zehn sollten es werden. Die Auszeichnungen müssen knapp gehalten werden, aber nicht allzu knapp, damit sich möglichst viele um den Orden bewerben und somit den Wettbewerb demokratisch, zumindest als offen und fair erscheinen lassen. Möglichst viele müssen scheitern, damit der Sieg weniger als Ausdruck scharfer Qualitätsmaßstäbe gerechtfertigt erscheint. Je selektiver der Vorgang, desto exzellenter das Ergebnis!

Eine besondere Spezialität ist dabei die Aufforderung, sich als Exzellenzuniversität neu zu erfinden, mit einem besonderen übergreifenden Programm, das als Alleinstellungsmerkmal gelten kann und Anlass für die schönsten innovativsten Hoffnungen macht. So fahnden Hochschulen, nicht selten geocoacht von Beratern, die jeden und alles für viel Geld beraten, nach solchen zünden-

den Ideen, mit denen die schlichte Wirklichkeit der finanziell chronisch unterversorgten Hochschulen zu einer wie Aurora glühenden Vision umgedeutet werden kann. Frankfurt etwa verfiel auf die Leuchtschrift „Design und Dynamik einer Universität der Zukunft“ und begeisterte wohl auch damit die Jury nicht sonderlich. Warum aber die Mainzer Kollegen mit „The Gutenberg Spirit“ Erfolg hatten, wird vielleicht eine Werbeagentur erklären können.

Was nun an dieser übergreifenden Stelle wirken soll, wiederholt sich konkretisierend in den Exzellenzclustern. Auch hier sind Programmansagen fällig, mit denen es immer um das gegenwärtig wichtigste Thema, die umfassende Größe der Projektierung, das von den visierten Problemen her begründete Erhabene der Anstrengung etc. gehen muss. „Normative Orders“ will so nicht weniger als die moderne globale Gesellschaft erklären, was sie im innersten etwa als „normatives Narrativ“ zusammenhält, auseinanderdriften lässt – lokal und global in allen untersuchten Medien. Ihre beiden Sprecher inszenieren das mit auf einem früh ins Netz gestellten Werbefilm. Dort treffen sie sich wie spontan im hässlichsten Turm Frankfurts, dem der alten Universität, den man freilich selbst nicht sieht. Der Zuschauer nimmt ihren weiten Blick auf die Türme des Finanzplatzes Frankfurt mit und kann zum allgemeinen Motivtext beobachten, wie ein am nahen Flughafen landender Flieger scheinbar in einen der Türme kracht. Der Zuschauer sieht: Die Forscher haben die Welt im Blick, sind am Puls der Zeit und verfolgen die erregenden Zukunftsfragen der Weltgesellschaft als das Entstehen und Vergehen, die Konflikte und Chancen von normativen Ordnungen.

Exzellenz kann nicht in Bescheidenheit machen, sie darf so auch nicht konzedieren, dass noch der hellste Kopf auf den Schultern von Riesen steht. Es muss gezeigt werden, dass hier forschend, neu, anders und mit viel Genie aufs Ganze gegangen wird.

Dabei soll und kann wohl auch nicht allein im eigenen Saft geschmort werden. Wären die ortsansässigen Principals und die weiteren dienenden Köpfe bereits ein vollständiges Cluster, so wäre man autark. Neben den bereits vorrätigen besten Köpfen sollen manche weitere arbeiten, die das Cluster ergänzend erst richtig zu einem der Exzellenz werden lassen.

Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen, da herauskaufen nicht unbedingt möglich ist? Die klügsten Köpfe an anderer Stelle planen ggf. ebenfalls Exzellenz oder aber haben es subjektiv nicht nötig, sich im Verbund mit anderen zu solcher zu erklären. Sie wissen, was sie als Einzelne mit ihren Arbeitszusammenhängen wert sind. Sie sind sich selbst, ja gerade darin exzellent genug. So ist schon die Idee, mit finanziellen Zugewinnen, die man in Gegensatz zu anderen erfährt, zur Exzellenz zu kommen, eine riskante. Dafür kann nicht ausreichen, dass die Initiative so genannt wurde! Es muss doch der Inhalt zum Etikett passen und nur im Märchen wird schon wegen des Etiketts zum Inhalt, was mit dem Titel bezeichnet wird.

Wo Schein und Sein auseinanderdriften, Begriff und Sache nicht zusammengehen, der Begriff stattdessen bereits für die Tatsache gehandelt wird, vollziehen sich nicht nur schwere philosophische Fehler, sondern schlich-

ter im bürgerlichen Leben als drohender Etikettenschwindel so etwas wie Betrug. Es sei denn, die bislang mehr oder weniger vereinzelt tätigen Wissenschaftler werden ungleich produktiver, sobald sie mit vielen anderen zusammentreffen. Synergieeffekte nannte man das, gegenseitige Befruchtung. Die kann für organisch sich zusammenfindende Gruppierungen wissenschaftsgeschichtlich (der Kreis um Freud, die alte Frankfurter Schule, die Gruppe um Piaget) beobachtet werden. Aber sie kann nicht von der Zusammenschließung unterschiedlicher Menschen Zwecks Gelderwerbes erwartet werden.⁴

VI

Exzellenz ist eine Formel der Marketingleute, die verzweifelt nach immer neuen Wörtern mit Erregungs- und Aufmerksamkeitspotenzial suchen, die die alten, bereits verbrauchten Etiketten ersetzen und wenn möglich „toppen“. „Magic-Words“ passen zu einem Geschäft, das mangels Substanz auf Magie setzen muss. Dem entspricht die wuchernde Intensität der Selbstzuschreibung, die mit der Ausdehnung auf exzellente Kochtöpfe, Schuhe, Geschäftslagen, Köche, Berater, usf. den Siegeszug des Etiketts bald beenden dürfte. Dann wird etwas Neues erfunden werden müssen und wenn es gut klingt, machen es dann wieder alle anderen nach.

Was im Werbewettbewerb oft als ironisches Spiel mit Worten des Superlativs gedeutet werden kann, eben als gewollter ästhetischer Schein der unüberbietbaren Qualität des eigenen Produkts (Meister Propper und Kollegen), verändert seine Bedeutung, sobald es auf seriöse Dinge des Geistes wie Forschung und Wissenschaft übertragen wird. Dann ist zu erklären, warum für Vernunft zuständig gemachte Menschen sich nicht entblöden, sich und ihr Tun als exzellent zu bezeichnen. Würde der Autor an die Tür seines Dienstzimmers den Blödsinn kenntlich machen, indem er den Hinweis anbringt: Hier bedient sie seine Exzellenz A.G., die Kundschaft würde sich schütteln vor Lachen oder aber ihn für übergeschnappt halten. Auch der Hinweis darauf, hier würden Studierende exzellent beraten und der Berater habe exzellente Studien zuwege gebracht, dürfte mit Kopfschütteln beantwortet werden. Hier wie überall stinkt das Selbstlob.

Akte der Selbsterhebung über die normal erhabenen Kollegen sind als Professoreneitelkeit weit verbreitet. Man lese heutige Selbstdarstellungen auf

⁴ Wer an solchen Übungen zur Bildung von Forschergruppen schon mehrfach teilnehmen konnte, erfährt so manches über die menschlichen und wissenschaftlichen Schwächen der Kollegen, mit denen er effektiv bei der Antragsstellung zusammenarbeiten muss. Die Schnittmenge der gemeinsam getragenen Interessen ist oft gering. Die Fähigkeit, den Anderen als solchen wahrzunehmen, ihn als Perturbation des eigenen Denkens zu schätzen, mit ihm in einen ernsthaften Dialog einzutreten, ist nur selten zu erleben. Man sitzt gehetzt zusammen, hält den Autismus der Anderen in Schach und kämpft um Formeln, die zumindest dem Scheine nach ein gemeinsames Forschungsanliegen auszudrücken vermögen. Letztlich verbindet die Personen vor allem das Interesse, mit Hilfe aller Anderen an Fördermittel zu kommen, die man allein nicht erreichen könnte. Eine Erwerbsgemeinschaft bildet sich.

den professoralen Homepages! Aber das alltägliche, individuell gebundene Distinktionsbedürfnis, der demonstrativ gezeigte Stolz auf die akademische Anerkennung mit Preisen und Ehrendoktoraten unterscheidet sich doch deutlich von der strategischen Produktion clandestin wirksamer Erhabenheit mit Hilfe von gewaltigen finanziellen Zuwendungen, die dabei von Stellen kommen, die sich wie jene Ministerin Denkmäler ihrer Reformtätigkeit setzen wollen.

VII

Die Kernphysik und die Musik nutzen den Begriff des Clusters. Dort bedeutet er eine als einheitliches Ganzes zu betrachtende Menge von Einzelteilchen, hier ein Klanggebilde das durch Übereinanderstellen kleiner Intervalle entsteht.

Die ästhetisch wirkende Selbstdarstellung in Form und Inhalt, das Klanggebilde der Programme und Bebilderungen des Clusters „Normative Orders“ folgt wohl dem musikalischen Motiv. Es liegt gleichwohl näher, einen Wissenschafts- oder Wissenschaftlercluster als eine Übertragung aus der Physik zu verstehen. Hier wird zweierlei versprochen: Die Einheit von Unterschiedlichem und die Steigerung der Bedeutung der Einzelteile, sobald sie zu einem großen Ganzen werden. Wenn man passende Einzelteilchen zusammenbringt, steigern sie sich zu einer Ganzheit, die einen qualitativen Mehrwert erzeugt. Das Ganze wird zu mehr als zur bloßen Summe seiner Teile, es soll eben eine „kritische Masse bilden“.

Cluster sind sodann verbunden mit der Vorstellung eines großen Zusammenhalts der Teile. Da wird nichts zusammen gebracht, was nicht zusammenpasst, sondern wächst zusammen, was im Sinne einer gemeinsamen wissenschaftlichen Aufgabe zusammen gehört. Die Entdeckungen durchdringen einander, erlauben eine immer bessere Modellierung normativer Ordnungen. Die verifiziert die geniale Idee des Anfangs.

Aber für den Zusammenhalt des Verschiedenen kann weder die Musik noch die Physik zureichend sorgen, es muss im Cluster auch die Chemie unter den Beteiligten stimmen. Hier haben wir es mit zwei Gruppen von Faktoren zu tun, der der starken Interessen an der Selbstbehauptung gegenüber der beobachtenden und keineswegs immer begeisterten Umwelt und der der Inhalte der Projekte und ihrer Ergebnisrelevanz. Ersteres verurteilt die Mitglieder zur gegenseitigen Solidarität und diese zu einer freundlich indifferenten Haltung bei inhaltlichen Dissensen zwischen den Projektansätzen. Innerhalb des Clusters ist damit eher auf „Alterität“ und weniger auf „Competition“ abzuheben. Die Sprecher dürfen und sollen für alle so sprechen, dass vor allem die Umwelt für das Ganze eingenommen wird. Eine kritische, gar eine scharf kontroverse Auseinandersetzung um die Geltung und Reichweite der Studien und ihrer Befunde könnte dagegen schnell als Professorengezänk und Ungeklärtheit der ganzen Konstruktion, gar als Hinweis auf theoretische Schwächen „kommuniziert“ werden und damit den bloßstellenden Schatten auf die beanspruchte Exzellenz werfen. Dergleichen gilt es im Cluster zu

vermeiden, womit das gegenseitige Interesse an Affirmation ein gegenseitiges Gewähren- und Lebenlassen begünstigt, während eine anhaltende Perturbation im Cluster zwecks Ausschärfung der Forschungsfragen und der theoretischen Modellierung den Erfolg eher behindern würde. Programmiert ist somit eine der Masse der Forschenden korrespondierende Masse an Out-Put, nicht aber ein theoretischer Impakt, wie derjenige, den neue Forschungsansätze Einzelner vor der Exzellenzinitiative zuweilen bewirkt haben.

Der eben beanspruchte Hinweis auf solche illustren Gruppen wie die um Freud und Horkheimer motiviert zu einer doppelten Extrapolation: In beiden Fällen stimmte eine Zeit lang die Chemie in beiderlei Hinsicht. Aber dann kam es, sei es aus persönlichen, sei es aus positionellen Gründen zu schweren Zerwürfnissen und Spaltungen. Man war sich mit der entfalteten Produktivität gleichsam zu nahe gekommen, die Ausdeutung der Wirklichkeit ließ sich nicht zugleich stark exponieren und homogenisieren. Jung begründete seine eigene Psychoanalyse, Fromm eine eigene Sozialpsychologie. Immerhin hatten alle mit beträchtlichen Pfunden zu wuchern. In beiden Fällen konnte man ein ungemein starkes, gemeinsam getragenes Forschungsmotiv identifizieren. Die Wiener wie die Frankfurter wussten darum, dass sie etwas Neues mit vollem Risiko und ungewissem Ausgang betrieben. Die DFG hätte ihre Vorhaben deswegen wohl nicht gefördert.

Möglicherweise droht der Erforschung normativer Ordnungen deswegen nicht ein ähnliches Schicksal wie den beiden Forschergruppen, weil schon die schiere Größe des Clusters solcherlei Familienstreit gar nicht erst auszutragen erlaubt. Möglich ist auch, dass eine Homogenität und Pointierung der theoretischen Modellierung nicht ernsthaft angestrebt wird, sondern lediglich unterschiedliche Beschreibungen eines Phänomens, die sich als seine Vielfalt loben und weniger als neualte Unübersichtlichkeit kritisieren lassen. Wichtig wäre dann am Ende vor allem, dass die Bedeutung des Ganzen vorab zureichend breit kommuniziert wurde.

In nüchterner, also nicht in der Perspektive des Projektmarketings bezieht sich das gemeinsame Forschungsinteresse auf die Ethik der Forschung und die ihr entsprechende Arbeitsweise. Die gilt indes für eine globalisierte wie für eine lokale gebundene Wissenschaft schon vor jeder modernen Clusterbildung. Man muss die Wissenschaftler nicht zusammen an einen Ort bringen, wenn man möchte, dass sie miteinander kommunizieren.

Das lässt sich an den thematisch bereits lange existierenden Clustern in den Naturwissenschaften studieren. Einzelne Forscher und kleine Gruppen sind weltweit vernetzt, arbeiten zusammen in thematisch verbundener Arbeitsteilung an ihren Spezialstudien. Sie bilden auf diese Weise ihre eigenen Communities. Auch hier gilt nicht einzig und allein die volle Hingabe an die geteilte Sache. Die Forscher stehen im Wettbewerb untereinander, um Mittel und Anerkennung. Aber die strenge Ausrichtung auf den nachvollziehbaren Erkenntnisfortschritt und die Lösung von Problemen, bzw. die Antwort auf relevante Fragen sorgt hier für eine gegenseitige Anerkennung, Kritik sowie für eine sachliche Zuwendung zu den verschiedenen Arbeiten.

In den Sozialwissenschaften gibt es weder einen vergleichsweise gut markierbaren Fortschritt in den Erkenntnissen noch eine Vorstellung von einem allgemein geteilten Paradigma der Forschung. „Normative Ordnungen“ stehen selbst vor dem Problem, wie mit dem Entsprechenden in der Wissenschaft umzugehen ist. Ein Cluster verspricht hier Ordnung des Vielfältigen und kann sie nur wissenschaftlich begründen durch starke theoretische Annahmen. Diese aber gilt es zu vermeiden, damit die Kohärenz des bunt versammelten Interesses nicht in Zweifel gezogen werden kann.

VIII

Bis die deutsche Forschungsförderung auf Klotzen umgestellt hat, gab es andere Formen der Clusterung von zugeschriebener Exzellenz. Das beste deutsche Stück war wohl die Gründung des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Hier versuchte die Wissenschaftspolitik zu realisieren, was vor allem in den USA so sehr leuchtete, in Princeton, am MIT, in Palo Alto. Dort wurde eine Gelehrtenrepublik eingerichtet, in der, wie man immer wieder hörte, die verdienten besten Köpfe der verschiedenen Wissenschaften entlastet von allen Mühen der akademischen Ebene, sich in gegenseitiger Befruchtung begegnen sollten, im Büro, im Club und beim Dinner eher als auf Konferenzen. Berlin realisierte das in der Form eines einjährigen Forschungsaufenthaltes für Fellows aus der ganzen Welt. Zwar trafen und treffen sich hier auch Menschen, die sich bereits kennen und die ein Jahr konzentriert zusammenarbeiten wollen, zuweilen in Gruppen. Aber zunächst war das Merkmal der singulären Forscherpersönlichkeit entscheidend. Neben den Granden der wissenschaftlichen Fächer und aus den Künsten lud man die gerade besonders produktiven und die vielversprechenden Kräfte der verschiedenen Wissenschaften ein. Die vierzig Fellows wurden gleichsam aufeinander losgelassen und in eine mußvolle wie unverkrampte Vermittlung an Fachfremde verwickelt. Wer sich dem entziehen wollte, konnte das mit der Ausnahme der Teilnahme am wöchentlichen Kolloquium tun. Das Ziel des Kollegs lag nicht im Mehr vom Gleichen, sondern in den überraschenden Befruchtungen durch das Fachfremde. Ein Krisenexperiment für Exzellenz gleich in mehrfacher Hinsicht. Der Einzelforscher ist isoliert von seiner Community, in der er sich bislang bewegt hat und die die Abgrenzung der Herrschaftsgebiete leistet. Die Kommunikationswege der Selbst- und Fremddarstellung funktionieren nicht mehr, wo es weder um akademische Machtspiele noch um das Abstecken von Claims geht, sondern darum, Kollegen aus gänzlich anderen Bereichen und mit unbekanntem Erfahrungen das eigene Forschungsgebiet zu vermitteln und umgekehrt das Fremde der Forschung der Anderen auf sich wirken zu lassen. Da es sich um wahrscheinlich kluge Köpfe handelt, kann der Vortragende bei Unverständnis nicht auf deren Unbelecktheit rekurrieren. Zum produktiven Gespräch kommt es erst, wenn jeder der Beteiligten sich im tiefen Sinne auf den Anderen als Anderen einlässt. Dann entwickeln sich unvorhergesehene neue Perspektiven für die eigene Arbeit, eine Transdisziplinarität als neuer Blick von außen nach innen. Was je da-

raus wird, ist ungewiss und abhängig von der jeweiligen Forscherperson. Exzellente, weil innovative Arbeiten können daraus entstehen, aber auch schwere Krisen des eingebrachten Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins. Und die meisten wissen: Nach einem Jahr ist alles vorbei und man kehrt wieder in die Normalität der Universität zurück.

Deren Leitungen suchen, wo immer möglich, den Glanz solcher herausgehobener Institute in ihr Haus zu bringen. Sie gründen dafür ihr eigenes „Institute for Advanced Studies“, dessen Finanzierung sie von den Spendern zu erhalten suchen, die sich für eine edle Adresse erwärmen können, welche der Geist der Welt gerne besucht. Wie auch in Berlin sollen in Frankfurt möglichst exzellente Gastwissenschaftler zusammen treffen und gemeinsam an Projekten arbeiten. Das Frankfurter FIAS befindet sich in Bad Homburg, am Berg weit weg von der Universität. Natürlich sind die Manager des Exzellenzclusters auch hier aktiv und nutzen die Gebäude, um ihre Events zu gestalten.

Interessant an diesen Versuchen ist vor allem die Vorstellung, damit eine Infrastruktur herzustellen, die als Kopie von Harvard dienen soll. So wird dem Anschein nach alles unter das Gebot der Exzellenz gesetzt, aber nicht die Universität als solche gefördert, sondern lediglich ihre Leuchttürme. In dem Maße, aber in dem diese alle Aufmerksamkeit und Ressourcen auf sich ziehen, muss notwendig die in ihrem Schatten werkelnde Universität zur eigenen „bad bank“ degenerieren. Sie sorgt zwar immer noch für die grundständigen Mittelzuweisungen des Staates, aber mit ihnen ist kein Staat mehr zu machen.

Das heutige Universitätsmanagement träumt von der Exzellenz-

Die wichtigsten Merkmale
des modifizierten Logos:



Der blaue Farbton

- strahlt Dynamik und zugleich Seriosität aus
- wird als angenehm empfunden und ist konsensfähig
- eröffnet vielfältige Optionen für Kombinationen mit anderen Farben

Der ‚entrahmte‘ Kopf
des jungen Goethe

- symbolisiert Freiheit des Denkens, Öffnung, Internationalität
- schafft Luft, signalisiert Frische und Leichtigkeit
- die Position über dem ‚i‘ von Universität setzt einen markanten Akzent und macht das Logo durch die bewusst erzeugte Asymmetrie unverwechselbar

Die optische Betonung von
‚Universität‘ und ‚Frankfurt am Main‘

- trägt dem (internationalen) Sprachgebrauch Rechnung
- erleichtert die Verortung
- hebt den wesentlichen Zweck der Institution hervor (‚Unternehmenszweck‘)

universität als dem einzig zukunftsfähigen Konzept gegen den Untergang der Hochschulen in Bedeutungslosigkeit und Armut. Die Massenuniversität wird manchen der in ihr Arbeitenden so unerträglich, dass sie die Flucht nach oben zur Spitze antreten. Die ist, was sie ist, deswegen so extrem selektiv, dass man sich fragen mag, warum um Gotteswillen alle auf den Sieg setzen, den doch nur die wenigsten erringen können. Eine Art Sozialdarwinismus durchherrscht die gegenwärtigen Vertreter der Institution. Wer das meiste Geld einnimmt, bekommt das meiste, die anderen gehen faktisch leer aus. Sie bilden die bemitleidete Basis der Spitze.

Aber ganz so prosaisch kann auf das Geld nicht geblickt werden, es muss anders als in der Realwirtschaft oder auch nur der Finanzwirtschaft als Ausdruck von inhaltlicher Qualität kommuniziert werden, deswegen der Drang zur Exzellenz.

Es ließe sich dagegen postulieren, dass Institutionen wie die Universitäten an sich Eliten bilden. Wie überall, so wird man auch hier Rangunterschiede in verschiedenen Bereichen finden. Manche sind hervorragende Lehrer, andere sind geniale Forscher, andere unermüdlich produktiv in der Verfassung weiterführender Literatur, wieder andere sind begabt als Wissenschaftsfunktionäre und Organisatoren, damit aber bereits aus dem eigentlichen Bereich der berufsspezifischen Kompetenzen herausgetreten. Und nicht wenige sind all das nicht und doch Teil der Universität.

Manager großer Forschungseinrichtungen können in der Regel nicht mehr selbst produktiv forschen, sie leben von der Zuarbeit anderer und werden absorbiert von der Aufrechterhaltung ggf. Expansion des Betriebes, dem sie vorstehen.

Dergleichen findet man in Siegen wie in Harvard und von all dem bleibt nur sehr wenig, sobald das Personal ausgeschieden ist. Umso eindringlicher erinnert die Universität an ihre Nobelpreisträger. Wie viel wiegen diese im Vergleich zu den Massen trauriger Lebensläufe von Wissenschaftlern, die bereits Tage nach ihrer Pensionierung in ein völliges Vergessen geraten sind? Exzellenzcluster gemahnen an die eiteln Versuche, sich zu Lebzeiten eine gewisse Unsterblichkeit zu verleihen.